

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 52

Artikel: Fast eine Weihnachtsgeschichte
Autor: Wollenberger, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich heute einmal nicht böse bin ...

Aber ich habe mich ein langes Jahr lang Woche für Woche mit so viel Negativem beschäftigt und mit so Unangenehmem befassen müssen, daß ich ganz einfach einmal ein bißchen Abwechslung brauchte.

Ich könnte mir vorstellen, daß auch Sie einer gewissen Ruhepause in dieser Richtung bedürfen, und gar nicht zu traurig sind, wenn ich wenigstens an Weihnachten etwas weniger Trauriges von mir gebe.

Ja?

Danke!

Sehen Sie, und deshalb habe ich die Geschichte da geschrieben.

Das heißt: ich habe sie gar nicht geschrieben. Ich habe sie nur aufgeschrieben. Sie ist nämlich tatsächlich passiert. Nun, das will an und für sich noch nichts heißen. Es sagt gar nichts über den Wert einer Geschichte aus, wenn man von ihr sagt, sie habe sich wirklich und wahrhaftig ereignet. Wichtiger für Geschichten ist, daß sie sich ereignen haben könnten.

Daß sie wahr sind, gibt ihnen noch keine Wahrhaftigkeit. Trotzdem glaube ich, es sei gut zu wissen, daß sich diese Geschichte so (oder doch beinahe so) ereignet hat, denn es ist ein Beweis dafür, daß die Menschen unserer Tage gar nicht so schlecht sind, wie sie eigentlich sind. Manchmal ahnen sie, daß es besser sei, gut zu sein. Und manchmal sind sie es sogar ...

Es ist tröstlich, dies zu wissen.

Und deshalb habe ich Ihnen also diese Geschichte aufgeschrieben.

Sie geschah vor ein paar Jahren, nicht bei uns, aber auch nicht sehr weit von uns entfernt. Doch sie hätte genau so gut bei uns passieren können. Gutes ist überall.

Auch bei uns.

Aber wie gesagt: ich will heute wirklich nicht böse sein ... Noch etwas: die Zeichnungen zu meiner Geschichte haben Kinder gemacht, Erstkläßler aus Schlieren.

Maria Waibel, ihre Lehrerin, hat ihnen erzählt, worum es geht, und da haben sie die Edith und den Peter, und die Mutter und den Samichlaus und den Herrn Doktor und das Christkind gezeichnet.

Ich kann nur hoffen, daß Ihnen die Bilder so gut gefallen, wie sie mir gefielen.

Und ich kann nur wünschen, daß Sie mir nicht böse sind, wenn ich einmal nicht böse bin. Es wird schon wieder anders werden.

In diesem Sinne: Frohe Lektüre und Frohe Weihnachten! Und verderben Sie sich die Zähne nicht!

Werner Wollenberger

Fast eine Weihnachtsgeschichte

Werner Wollenberger

I.

Es war ein Oktobertag aus schierem Gold. In den Anlagen brannten die Bäume. Welkende Blätter lagen wie seltsame Schmetterlinge in der gläsernen Luft. Das Kind stand am Fenster des Wartezimmers und starrte auf die Straße hinunter. Dort fuhr hie und da ein Auto vorbei oder eine rasselnde Trambahn und das gefiel dem Mädchen, denn es war zum erstenmale in der großen Stadt. Auch die Art wie die anderen Kinder angezogen waren gefiel ihm, und daß die großen Leute alle so schnell gingen gefiel ihm auch. Es wartete immer darauf, daß einer der hastigen Männer stolpern würde oder daß zwei zusammenstießen, aber es stolperte keiner und niemand rannte in den anderen.

Aber nach einer Weile wurde es wieder müde und der Kopf tat ihm weh und es kletterte auf einen der Stühle. Dort saß es, die dünnen Aermchen auf die spitzen Knie gestützt, und seine großen Augen lagen tief in dem blassen Gesicht. Von Zeit zu Zeit wandte es den Kopf nach der dicken Polstertüre und lauschte, doch da war nichts zu hören, weder die Stimme der Mutter noch diejenige des Arztes. Eine dicke dumme Fliege brummte und wenn sie mit dem Kopf an die Lampe stieß, sirrte sie hell und erzürnt.

Das Kind schloß die Augen. Das tat gut. Besonders wenn man die Daumen gegen die Lider preßte. Dann hörte für Sekunden das quälende Stechen auf und alles war so wie damals, als man noch mit den anderen Kindern über die Wiesen springen konnte und Fangen spielen und Verstecken und einen der Peter noch auf den Baum mitnehmen durfte, wo er seinen Jägerstand hatte und mit einem Bogen aus Eschenholz Großwild jagte. Einmal hatten sie an einem Nachmittag sieben Elefanten und drei Tiger

erlegt, aber nicht alle Tage waren so gut, manchmal erwischte der Peter nur einen einzigen Wasserbüffel, doch auch das war ja recht schön.

Das war damals gewesen. Doch dann war die Müdigkeit gekommen und der Schmerz im Kopf und die Feuchtigkeit an den Händen. Und die Nächte waren gekommen, die langen und sehr dunklen Nächte ohne Schlaf.

Und die Doktoren.

Das Kind rechnete nach. Eins - zwei - drei - vier - fünf - sechs - sieben. Ja, sieben Doktoren waren es jetzt. Für jedes seiner Jahre einer. Und sieben Wartezimmer mit runden Tischen und abgeschabten Ledermöbeln und bunten Heftchen, die einem der Doktor brachte oder das weiße Fräulein, während drinnen die Mutter noch mit dem Arzt sprach. Blöde Heftchen! Gut, manche gingen ja noch, aber die meisten waren blöd. Warum die Doktoren nur immer so blöde Heftchen hatten.

Und warum die Mutter überhaupt mit einem zu diesen Männern ging! Es half doch nichts. Die Müdigkeit blieb und das Stechen im Kopf blieb und die Nächte ohne Schlaf blieben und mit dem Peter durfte man trotzdem nicht mehr auf die Jagd.

Das Kind öffnete die Augen. Das Warten war ihm jetzt verleidet und es begann zu rufen:

«Mammi!»

Stille. Sogar die Fliege hatte aufgehört zu summen.

«Mammi!»

Stille.

Das Kind rutschte von dem Stuhl und ging zu der Türe.

«Mammi!»

Stille.

Das Kind öffnete die dicke Türe. «Mammi, wie lange muß ich noch ...» sagte es, aber da stand auch schon der Doktor bei ihm und schob es sachte zurück.



«Die Mammi kommt gleich!» sagte er.

«Aber ich warte jetzt schon so ...»
«Die Mammi kommt gleich, Edith! Es dauert sicher nicht mehr lang. Hast Du die Heftchen schon angeschaut?»

Das Kind sagte nichts mehr. Es ging wieder in das leere Wartezimmer hinüber und der Arzt tat die paar Schritte zu dem überladenen Schreibtisch zurück. Er setzte sich auf seine Kante und blickte zu Boden.

«Das ist alles, was Sie mir sagen können, Herr Professor?»

Der Arzt nickte.

«Alles, Frau Baumann!»

Und dann fügte er hinzu:

«Leider ...»

«Und sind Sie ganz sicher, daß es nicht mehr länger dauert als ...»

Sie konnte nicht weitersprechen.

Der Arzt kam ihr zuhulfe.

«Wir sind nie ganz sicher ...» sagte er, «trotzdem würde ich sagen, daß es höchstens noch zwei Monate ...»

Auch der Arzt brach ab.

Schweigen stand in dem Zimmer. Ein Auto hupte. Eine Trambahn rasselte. Kinder schrien. Ein Auto hupte.

«Mitte Dezember ...» sagte die Frau. Dann stand sie auf, nahm ihre Tasche und ging zur Türe. Sie faßte nach der Klinke und drehte sich noch einmal gegen den Arzt.

«Und Sie sind ganz sicher, daß es nichts ...»

«Nein!» sagte der Arzt leise, «nichts ...»

«Und wenn ich früher zu Ihnen gekommen wäre?»

Der Arzt schüttelte den Kopf.

«Auch dann nicht! Es ist eine heimtückische Krankheit. Bis heute ist Leukämie in keiner Form heilbar. Das beste, was wir erreichen können ist eine Ueberführung der akuten in eine chronische Form. Doch daran glaube ich bei Ihrer Tochter ...»

«Vielen Dank, Herr Professor!» sagte die Frau und ging rasch durch die Türe. Im Wartezimmer nahm sie das Kind bei der Hand, das weiße Fräulein öffnete ihnen die Eingangstüre und sagte «Auf Wiedersehen».

Auf der Treppe blieb das Kind stehen.

«Warum hast Du so rote Augen, Mammi?» fragte es.

«So ...» sagte die Frau, «nur so ...». Dann traten sie ins Freie.

Es war ein Oktobertag aus schieferm Gold. In den Anlagen brannten die Bäume. Welkende Blätter lagen wie seltsame Schmetterlinge in der gläsernen Luft.

II.

Die Dächer des Dorfes standen schwarz und schwer gegen den Himmel, der seine Sterne kaum zu fassen wußte. Nachtwind voll erster winterlicher Kühle lief durch die fröstelnden Bäume. Eine Uhr schlug.

«Aber es muß doch etwas geben. Irgendetwas muß es doch geben! Irgendetwas ...» sagte der Mann.



Edith

«Sei nicht so laut, sie schläft wieder nicht!» sagte die Frau.

Und fügte hinzu:

«Es gibt nichts!»

«Irgendetwas!»

«Nichts ...»

Der Mann schwieg und nestelte an den Fransen des Tischtuches.

Dann brach er von neuem los.

«Man müßte doch etwas tun können! Man muß etwas tun können!» Die Frau blickte vor sich hin.

«Man kann nur noch eines tun: man kann ihr die zwei Monate so schön machen wie nur möglich; das ist alles, ihr die zwei Monate schön zu machen. Sonst nichts ...»

In das Schweigen, das wie eine Mauer im Zimmer stand, fiel der dünne Ruf:

«Mammi!»

Die Frau stand auf und ging zur Türe.

Der Mann folgte ihr.

«Wozu?» sagte die Frau, «es ist besser, ich gehe alleine. Sonst schläft sie uns überhaupt nicht mehr ein!» Der Mann schüttelte den Kopf.

Beide gingen in das Zimmer und traten an das kleine Bett.

«Aber Du solltest doch schlafen, Edith!» sagte die Mutter.

«Ich kann nicht. Der Kopf tut weh. Und es ist so heiß in den Kissen, kannst Du nicht das Kissen wegnehmen?»

«Dann wirst Du krank!»

«Aber wenn es doch so heiß ist!» Die Mutter hob die leichte Decke, der Vater rückte einen Stuhl neben das Bett.

«Edith!»

«Ja, Pappi?»



Peter, Ediths Freund

«Wenn jetzt die Türe aufginge und herein käme eine Fee ...»

«Was für eine?»

«Eine wie im Märchen!»

«Mit langen Haaren und einem blauen Kleid bis auf den Boden und goldenen Schuhen?»

«So eine!»

«Das wär' schön!»

«Robert!» sagte die Frau leise.

Doch der Mann hörte nicht.

«Wenn so eine Fee käme und sagen würde, Edith, was willst Du, Du kannst wünschen was Du willst, was würdest Du dann wünschen?»

Das Kind schaute den Vater fest an. Es überlegte scharf. Dann lächelte es und dann wollte es etwas sagen und dann schüttelte es den Kopf und dann schwieg es.

«Warum schüttelst Du den Kopf?»

«Das würde ja nicht gehen!»

«Was würde nicht gehen?»

«Das, was ich mir wünsche!»

«Und was wäre das?»

«Das kann nicht einmal eine Fee. Das kann niemand!»

«Was kann niemand?»

«Das!»

«Robert!» sagte die Frau, die sich abgewendet hatte.

«Eine Fee kann alles, Edith!»

«Das nicht!»

«Gut, aber Du kannst es mir doch wenigstens sagen?»

Das Kind lächelte. Dann sagte es schnell:

«Daß bald Weihnachten ist!»

«Aber Edith, es ist ja bald Weih...»

Der Mann machte den Satz nicht fertig. Er stand rasch auf und ging aus dem Zimmer.

«Versuch jetzt zu schlafen!» sagte die Mutter.

«Wenn es geht!»

«Es geht!»

Die Frau deckte das Kind zu, strich die Kissen glatt und löschte das Licht.

«Nicht ausmachen!»

«Pssst!»

Die Frau ging weg.

«Mammi!»

«Ja?»

«Wann ist Weihnachten?»

«Bald!»

«Dann ist gut ...»

Im Wohnzimmer stand der Mann. Er sah müde und elend aus.

«Weihnachten!» sagte er, «Weihnachten ist am vierundzwanzigsten Dezember. Jetzt haben wir den zehnten Oktober!»

Schweigen stand wie eine Mauer im Zimmer.

Der Mann wiederholte:

«Jetzt haben wir den zehnten Oktober und Weihnachten ist am vierundzwanzigsten Dezember. Das sind mehr als zwei ...»

«Schweig' doch bitte, bitte schweig!» Der Mann schüttelte den Kopf.

«Nicht einmal das kann man für sie tun, nicht einmal das ...»

Er trat ans Fenster.

Die Dächer des Dorfes standen schwarz und schwer gegen den Himmel, der seine Sterne kaum zu fassen wußte. Nachtwind voll erster winterlicher Kühle lief durch die fröstelnden Bäume. Eine Uhr schlug.

III.

Regen in die raschelnden Blätter. Nebel im Rauch der bläulichen Kartoffelfeuer. Frühe Nächte und bis tief in den Mittag hinein milchiger Reif auf den wächsernen Wiesen. Eine kranke Sonne im dunstigen Grau.

Verendender Oktober.

Und eine Frage:

«Wann ist Weihnachten?»

Und eine Antwort:

«Bald, Edith, bald ...»

Beschlagene Fenster. Wimmernder Wind. Ein letztes Kastanienblatt, das gegen eine Scheibe klatscht. Wie eine große Hand sieht das aus. Nebel, der schwerer wird, und sich auf die Brust des Kindes legt und jeden Atemzug zur Qual macht. Und Bäume, die verkrüppelte Arme nackt und hilflos in den bleiernen Himmel recken.

Zerrüttender November.

Und eine Frage:

«Wann ist Weihnachten?»

Und eine Antwort:

«Bald, Edith, bald ...»

Und dann erste verschämte Flocken. Und dann dünnes Eis über morgendlichen Lachen. Und dann der freche Schrei der hungrigen Raben. Und dann weiße Mützen auf den Dächern. Und dann endloser Fall nasser Kristalle aus bedrückenden Wolken.

Verendender November.

Und eine Frage:

«Wann ist Weihnachten?»

Und keine Antwort mehr ...

IV.

«Wann ist Weihnachten?»

Die Frau wandte sich gegen den Mann.

«Jetzt fängst Du auch noch an zu fragen!» sagte sie. Es klang traurig und böse.

«Sag' mir, wann Weihnachten ist!» wiederholte der Mann.

«Das weißt Du so gut wie ich!»

«Wann?!»

«Am vierundzwanzigsten Dezember ...»

«Warum?!»

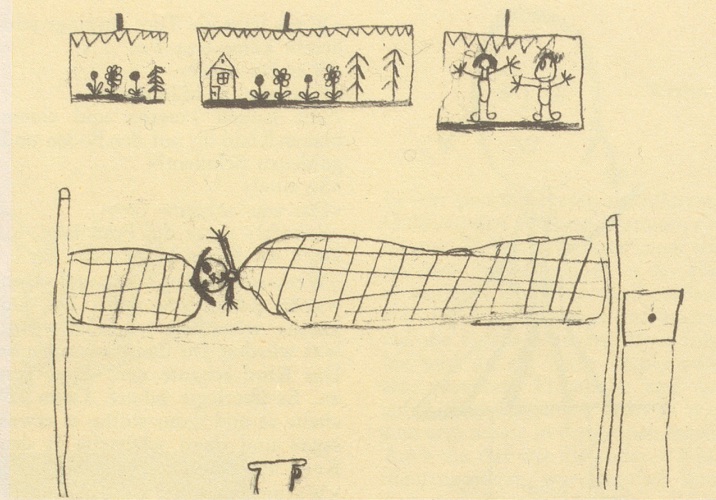
Die Frau blickte den Mann zweifelnd an.

«Warum?» wiederholte er, «warum muß Weihnachten ausgerechnet am vierundzwanzigsten Dezember sein?»

Es war einen Augenblick stille, dann fuhr er fort, und was er sagte, sprach er viel mehr zu sich selbst: «Warum am vierundzwanzigsten? Warum nicht früher? Warum nicht am achten? Oder am zehnten? Oder am vierzehnten? Nein, am vierzehnten kann es nicht sein, am vierzehnten ist es vielleicht schon zu spät. Am zehnten könnte es sein. Am zehnten könnte ganz gut Weihnachten sein ...»

Die *Mido* Uhr
bewährt in Schnee und Eis
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Er blickte zu seiner Frau auf.
 «Verstehst Du das?» sagte er, «es könnte für einmal ganz gut am zehnten Weihnachten sein!»
 Die Frau schüttelte den Kopf.
 «Nein!» sagte sie.
 «Und warum nicht?»
 «Weil Weihnachten eben an Weihnachten ist!»
 Doch er gab nicht nach.
 «Dieses Jahr nicht! Dieses Jahr wird es anders sein! Dieses Jahr ist Weihnachten nicht an Weihnachten, denn an Weihnachten ist es zu spät für Weihnachten!»
 Er stand auf und ging in das Zimmer des Kindes, das sehr stumm und sehr blaß in seinen Kissen lag. Es sah elend aus, und es litt. Sein Zahnfleisch war entzündet, sein Bauch schmerzte, in seinem Kopf summt es unablässig die dicke Fliege des Wartezimmers und stieß immer wieder sirrend an und suchte einen Weg in die Freiheit, die es nicht gab.
 «Edith!»
 Eine quälende Pause. Dann ein hauchdünnes «Ja?»
 Der Mann zwang sich zu einem breiten Lächeln. Ganz schnell sprudelte er hervor:
 «Stell' Dir vor, Edith, was passiert ist: dieses Jahr ist Weihnachten früher! Nicht erst am 24., Edith, sondern schon am 10., stell Dir das vor!»
 Das Kind sah ihn ungläubig an.
 «Weihnachten ist doch immer am gleichen Tag!»
 «Dieses Jahr nicht! Dieses Jahr ist es früher! Weißt Du, so wie Ostern manchmal früher ist und manchmal später. Und so wie Pfingsten. So!»
 Das Kind zweifelte noch immer.
 «Wieso weißt Du das?»
 «Alle wissen es. Am Radio haben sie es gesagt. Und in der Zeitung steht es. Und überhaupt überall weiß man es!»
 «Weiß es der Lehrer auch?»
 «Natürlich!»
 «Und der Herr Pfarrer?»
 «Wieso sollte es der nicht wissen?»
 «Bist Du ganz sicher?»
 «Wenn ich Dir doch sage!»
 Das Kind schwieg. Dann legte es sich langsam in die Kissen zurück und schloß die schmerzenden Augen. Ueber sein Gesicht breitete sich leise ein Lächeln, das immer größer und größer und zu einem Strahlen der tiefsten und innigsten Freude wurde.
 «Wann ist dann Weihnachten?» fragte es glücklich.
 «Bald, Edith, ganz bald! Noch zwölfmal schlafen und es ist Weihnachten!»
 Das Kind lächelte.
 «Gute Nacht, Pappi», sagte es, «ich will gleich anfangen. Dann geht es schneller!»
 Der Mann drehte sich um. Im Tür-
 rahmen stand die Frau.
 «Das hättest Du nicht machen sollen!» sagte sie.
 «Warum nicht?»
 «Sie wird enttäuscht sein, wenn sie länger ...»
 «Sie wird nicht enttäuscht sein!»
 «Erzähl' doch nicht ...»
 «Sie wird nicht enttäuscht sein! Denn es wird Weihnachten sein.



Am zehnten Dezember. Mit Bäumen und Kugeln und Lametta und Geschenken und Krippe und Mandarinen und Lebkuchen und Wunderkerzen!»
 Die Frau schaute ihn an. Dann sagte sie leise:
 «Und wo werden die Kirchenglocken bleiben? Und wo die Weihnachtslieder im Radio? Und wo die Sternsinger? Und wo die Bäumchen in allen Fenstern? Und wo die Bläser auf dem Turm?»
 Der Mann war für einen Augenblick still. Er merkte, wie recht die Frau hatte. Er spürte, daß sein frommer Betrug nicht glücken würde, wenn nicht auch alle anderen ...
 Plötzlich fragte er:
 «Du kennst Dich doch da besser aus? Wie heißt denn das mit dem Wohlgefallen und dem Willen?»
 Die Frau besann sich einen Augenblick:
 «Irgendetwas mit Frieden und dann ... und den Menschen ein Wohlgefallen, die guten Willens sind. Oder so ähnlich!»
 «... die guten Willens sind! Das ist gut!»
 Er ging in den Gang und begann den Mantel anzuziehen.
 «Wohin willst Du denn?» fragte die Frau.
 «Weihnachten machen!» sagte er und war auch schon fort.

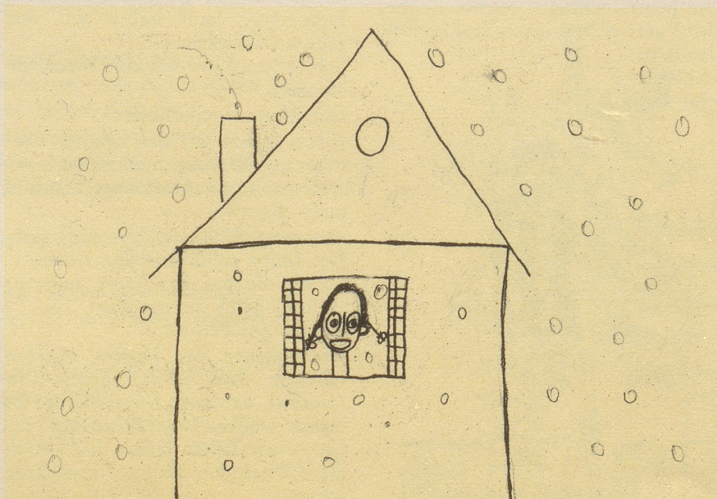
Schnee knirschte unter seinen Schritten. Es war kalt. Ueber dem Dorf standen blasse, frierende Sterne.

V.

Hier wäre etwas zu fragen:
 Was ist Weihnachten?
 Ist es ein Tag, der auf einen bestimmten Tag fällt, weil man das einmal so abgemacht hat?
 Nein, das ist Weihnachten nicht!
 Es ist mehr!
 Es ist:
 Duft von Äpfeln. Süßer Saft von Mandarinen. Knacken von Nüssen. Knistern der Kerzen. Verbrannte Zweige. Rascheln von Papier. Neugierde. Silhouetten von Lichterbäumen in allen Fenstern. Große Kinderaugen. Glocken in der Nacht. Lieder aus vielen Türen.
 Das ist Weihnachten.
 Und noch mehr:
 Wille, gut zu sein. Wille, still zu sein. Wille, anders zu sein.
 Und dies noch:
 Liebe ...
 Das ist Weihnachten!
 Und deshalb müßte, ganz streng genommen, Weihnachten gar nicht unbedingt an Weihnachten sein ...

VI.

Der erste, dem der Vater von der ganzen Sache erzählte, war ein Freund. Ein Bäcker.
 Der schüttelte heftig den Kopf.



Nein, das war nun wohl doch nicht zu machen. Weihnachten ist für Geschäftsleute nicht einfach ein Tag wie jeder andere. Es ist einer, den man intensiv und mit allen Mitteln vorbereiten muß. Und vor allem ist es einer, auf den sich die Kunden vorbereiten müssen. Dazu brauchen sie eine lange Anlaufzeit. Vier Wochen vorher müssen sie vor den Geschäften stehen und langsam auszuwählen beginnen. Sie müssen eine Schachtel Pralinen sehen und müssen denken: die kriegt Tante Rosa. Sie müssen eine Schallplatte hören und denken: die wäre für Fritz. Sie müssen eine Krawatte befühlen und denken: Otto könnte die bekommen. Doch das ist nur der Anfang.

Dann müssen die Leute langsam Listen zusammenstellen. Sie müssen entsetzt sein, wenn ihnen einfällt, daß Meiers letztes Jahr etwas geschenkt haben und nichts bekamen, womit das Geschenk für dieses Jahr fällig ist. Sie müssen Berechnungen und Spekulationen anstellen. Etwa so:

Schenken uns Untereggern wohl etwas? Und wenn sie uns etwas schenken, was schenken sie uns wohl? Und bitte sehr, wenn sie uns wirklich etwas schenken, und wenn sie uns das schenken, was sie uns wohl schenken werden, wenn sie uns etwas schenken, was schenken wir ihnen dann bloß?

Doch auch das ist noch nicht alles. Mit der Zeit müssen die Leute weihnachts-verrückt werden. Sie müssen sich in eine Art Weihnachts-Raserei hineinsteigern. Sie müssen plötzlich anfangen, sinnlos einzukaufen. Es müssen ihnen immer noch mehr Bekannte, Verwandte, Freunde, Angestellte, Briefträger, Kaminfeger, Milchmänner und Polizisten einfallen, die man zu beschenken hat. Und vor allem müssen sie im letzten Augenblick, am Nachmittag des vierundzwanzigsten Dezember von Laden zu Laden rasen und hier noch ein Taschentuch und dort noch eine Reisedecke und hier noch fünf Nelken und dort noch zwei Tafeln Schokolade und hier noch einen Teddybären und dort noch ein Unterhöschen und hier noch Beethoven und dort noch kandierte Früchte erstehen. Und ganz verrückt müssen sie werden, vor lauter Angst, auch nur jemanden zu vergessen, und krank müssen sie sein und die Beine müssen ihnen wehe tun und die Füße müssen sie schmerzen und die Arme müssen ihnen lahm sein vom Schleppen der Pakete und ganz erschöpft müssen sie unter den Weihnachtsbaum sinken und vor den Augen muß es ihnen flimmern und ...

Nein, vom geschäftlichen Standpunkt läßt sich Weihnachten ganz und gar nicht improvisieren. Vom geschäftlichen Standpunkt aus muß es hart und schwer vorbereitet werden. Und bedarf weiser Lenkung und kluger Ueberzeugungskraft und geschickter Anlockung. Vom geschäftlichen Standpunkte aus ...

Das alles sagte der Bäcker, und der Vater verlor den Mut.

Es war wohl ein zu verrückter Gedanke gewesen.
Weihnachten, nur eines Kindes wegen?
Bitte sehr, das war einmal gewesen.
Vor zweitausend Jahren.
Aber das war wohl eine andere Zeit.
Und ein anderes Kind ...

VII.

Und dann geschah etwas ganz Einfaches und gar nicht besonders Großartiges:

Der Bäcker änderte seine Auslage. Am Morgen des zweiten Dezember war Weihnachten in seinem Schaufenster. Ein Bäumchen mit elektrischen Kerzen stand darin. Lebkuchenherzen lagen herum. Pakete mit großen rosenroten und himmelblauen Schleifen auch. Tüten, mit Sternen beklebt, desgleichen. Und Schokoladetafeln mit gelben Enten aus Plastic und Eselchen aus Holz. Die ersten Frauen standen vor dem Schaufenster und schüttelten die Köpfe. Das kam ihnen doch ein bißchen überraschend. Bitte sehr, sie waren ganz damit einverstanden, daß man sich rechtzeitig auf die Feiertage vorbereite, aber das war nun doch wohl ein bißchen sehr früh.

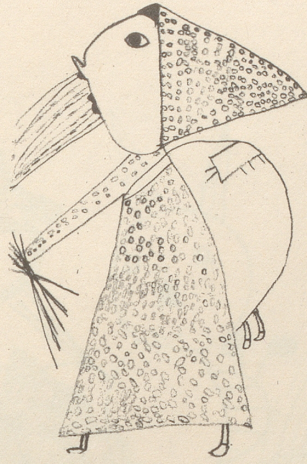
Doch als sie ihr Brot kauften und ihre Gipfelchen und als ihnen der Bäcker erzählte, was ihm der Vater gesagt hatte, da schüttelten sie die Köpfe nicht mehr, da wurden sie ganz still und dachten an ihre Kinder zuhause und daran, wie sehr sie sich auf Weihnachten freuten. Und sie dachten auch daran, wie es gewesen war, als sie noch Kinder waren, und die Tage bis zum heiligen Abend zählten und immer und immer wieder fragten: Wievielmal noch schlafen? Noch fünfzehnmal? Noch zehnmal? Noch tausendmal?

Daran dachten die Frauen und schüttelten die Köpfe nicht mehr und verstanden den Bäcker. Und begannen schon ein bißchen einzukaufen.

Diese ein Herz aus Lebkuchen, jene eine Tüte mit Süßigkeiten.
Diese eine Tafel Schokolade.
Jene zwei Tafeln.
Diese dreie.

Jene ...
Und dann gingen sie nach Hause, und abends, als die Kinder im Bett waren, sprachen sie mit ihren Männern.

Viele Frauen des Dorfes sprachen am Abend des zweiten Dezember mit ihren Männern über Weihnachten und den Vierundzwanzigsten und ein kleines Mädchen, für das alles viel zu spät war ...



VIII.

Der nächste war der Buchhändler. Das heißt, eigentlich war er gar kein richtiger Buchhändler. Eigentlich hatte er eine kleine Papeterie, in der sich die Kinder ihre Hefte, die Lehrer ihre Rotstifte und die anderen ihre billigen Briefblöcke holten. Manchmal kamen auch Verliebte und suchten Postkarten aus. Die waren sehr schön, auf manchen stand ein rosenwangiges Mädchen unter einer Birke und ein dauergewellter Jüngling kniete neben ihr im Heidegras, während andere einen einsamen Seemann zeigten, der hielt mit brennend roten Augen Ausschau nach Marie-Ann, der fernen Geliebten im Hafen von Hamburg. Die allerschönsten waren mit Goldstaub beklebt und einige konnte man sogar aufklappen.

Zwischen den Heften, den Bleistiften, den Blöcken, den Tintenfassern und den Karten hatte er aber auch immer ein paar Bücher ausgestellt, etwa ein paar Werke von Cronin, Rösy von Känel, Norah Lofts und Professor Hanselmann, außerdem «Narziss und Goldmund» von Hesse, doch den hatte er schon seit Jahren, aber niemand kaufte ihn, nicht einmal versehentlich und für ein Dorf, in dem die Leute einigermaßen tugendhaft sind, war das ein Glück.

Und weil er also die paar Bücher besaß, nannte sich der Papeteriebesitzer lieber Buchhändler. Außerdem trug er eine Brille, denn er fand, daß sie ihm einen intellektuelleren Ausdruck verleihe. Hatte er allerdings Rechnungen zu addieren oder die dürftige Buchhaltung zu erledigen, nahm er die Brille ab, da sie ihn beim Sehen etwas störte. Der also stellte in der Nacht zum dritten Dezember eine dicke Wachskerze in sein Schaufenster, denn Kerzen führte er auch, und verteilte kreuz und quer kleine Tannenzweige, rückte den Hesse in den Mittelpunkt, weil er ihn endlich loswerden wollte, garnierte ihn mit viel Känel, Lavater-Sloman und etwas Ganghofer und legte ein paar bunte Glaskugeln dazwischen. Weil er heimlicherweise auch noch poetischer Veranlagung war, malte er ein Schild und schrieb darauf einen Vers, der hieß:

«Schenke Deinen Lieben nur das Allerbeste zum zehnten Dezember, dem Weihnachtsfeste!»

Natürlich gibt es viel bessere Verse, solche von Goethe oder von Rilke zum Beispiel, aber der Buchhändler meinte es ganz richtig, und so war es ein ganz außerordentliches Stück Poesie und vielleicht wertvoller als manche Zeilen von George, aber das will ja nicht so viel heißen.

Ihm folgte der Metzger. Er zog seinen Dauerwürsten rosarote Schleifen an, hing ein paar Hähnchen auf, sowie diverse Gänse und Enten, außerdem einen Truthahn, und dem Schweinskopf nahm er die Petersilie aus dem Mund und ersetzte sie durch einen Mistelzweig.

Dann kam der Schuhhändler. Dann der Kolonialwarenladen. Dann das Kleidergeschäft.

Dann ...
Dann alle andern.

Der Mechaniker, der auch Radioapparate verkaufte, legte ein paar Platten mit Weihnachtsliedern auf. Der Förster ging in den Wald und bezeichnete seinem Gehilfen die Tännchen, die er als Weihnachtsbäumchen fällen sollte. Der Oberlehrer rief Herrn Kleiber, den Lehrer für die Oberstufe und Fräulein Langer, die Vikarin für die Kleinen zu sich, und erklärte ihnen alles und da stellten sie sich vor ihre Schüler hin und teilten ihnen alles mit. Den Großen erklärte Kleiber, worum es ging, den Kleinen sagte Fräulein Langer einfach, daß Weihnachten dieses Jahr außerordentlich früher sei, und da freuten sie sich und begannen eifrig mit Laubsägearbeiten, Kartons für



Kalender und Untersätzen aus Glasperlen und zählten an den Fingern ab, wie oft sie noch zu schlafen hätten, und obwohl es nur noch ein paarmal war, kam es ihnen sehr lange vor.

Alle kamen.

Alle.

Und als alle gekommen waren, kam der Pfarrer ...

IX.

Er war ein guter Mann, der Pfarrer Geißler.

Er verstand, was die Leute wollten, und er verstand, weshalb sie es wollten und er verstand, daß sie im Begriffe waren, eine gute und schöne Sache zu tun.

Aber mit dem Verstand allein ist einem Pfarrer nicht allein geholfen. Er ist nicht der Mann, der für den Kopf seiner Getreuen zu sorgen hat. Sein Operationsgebiet liegt etwas tiefer und ist das Herz und die Seele, die darin wohnt. Es ist ein weites Feld, das Operationsgebiet eines Pfarrers. Das weiteste dieser Welt.

Weiter als das Meer ist es, weiter als die sieben Meere zusammengekommen. Und weiter als die Wüsten und weiter als die weitesten Wälder. Und dunkler als die Wälder, und seltsamer und wegloser. Er war ein guter Mann, und er verstand.

Doch da waren andere Dinge. Da war eine Kirche und da waren die Vorschriften dieser Kirche. Und da war das Kirchenjahr und sein fester Ablauf und das Gebot und das heilige Gesetz.

Und da waren auch noch kleinere Sachen. Die Frage, ob man Kirchenglocken um Mitternacht läuten darf. Und wie das mit der Mette werden sollte. Und ... und ... und ...

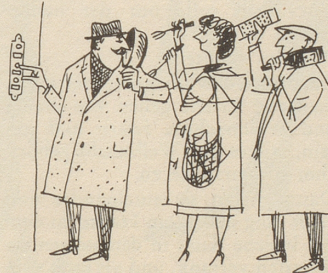
Er war ein guter Mann und er schätzte den guten Willen seiner Schäfchen und ihre Herzen voller Güte und ihren Wunsch, das Außerordentliche zu tun, weil sie es für richtig befanden.

Und deshalb ging er am Morgen des fünften Dezembers zum Gemeindepräsidenten und die beiden Männer sprachen lange zusammen und dann riefen sie die anderen Männer des Dorfes zu einer abendlichen Sitzung zusammen und ihr Thema war: Wann ist Weihnachten?

X.

Ein Abend wie aus kühler Seide. Die Sterne kalt und weit in einem harten Himmel. In der Ferne die

8



«FONDUE-SCHAUER»

heißt das, was wir hier auf dem Bilde sehen. Man trifft sich bei einem Freund, und jeder nimmt etwas für die Fondueparty mit: Das Caquelon, den Käse, den Wein usf. Sie wissen doch: Fondue ist das gemüthlichste, das herzlichste Essen für Freunde und Familie, zu Hause und im Restaurant.

Fondue isch guet und git e gueti Luune

Schweiz. Käseunion AG.



hohen Hügel wie Rücken verscholener Tiere. Kein Wind. Kein Laut, nur das gläserne Klirren des lauerten Frostes. Und die scharfe Sichel des milchigen Mondes.

Das Kind in seinen Kissen. Ein Gesicht wächsern und weiß wie Christrosen. Schwerer Atem. Schmerz, der jede Faser des kleinen Körpers durchdringt.

Eine Uhr, die Stunden zerhackt. Blaue Rosen an der Wand. Ein Bild, auf dem ein Reh aus einem klaren Bach trinkt. Ein brauner Stuhl.

Und in den Falten der drückenden Bettdecke Schatten, aus denen die Phantasie Riesen macht und wilde Pferde, Heinzelmännchen und Hexen und den dunkelsten der drei Könige und die Silhouette eines Weihnachtsbaumes mit Kugeln und Lametta und dem Schaum des Engelshaars und dem Sprühen der Wunderkerzen und den sandigen Sternen aus Zimt.

Und darunter eine Krippe aus der rissigen Rinde eines kranken Baumes und ein kniender Joseph und eine Maria, die sich beugt in schmerzlicher Freude und ein bißchen Stroh und zwei dünne Aermchen die zum Gesicht der Mutter ragen.

Und ein langes Lächeln des Kindes. Und der Schatten, der wächst ...

XI.

Die Männer saßen in der Schulstube.

Wie große Knaben.

An dem Tag, da der Inspektor kommt.

Einer sprach. Dann ein anderer. Dann ein dritter.

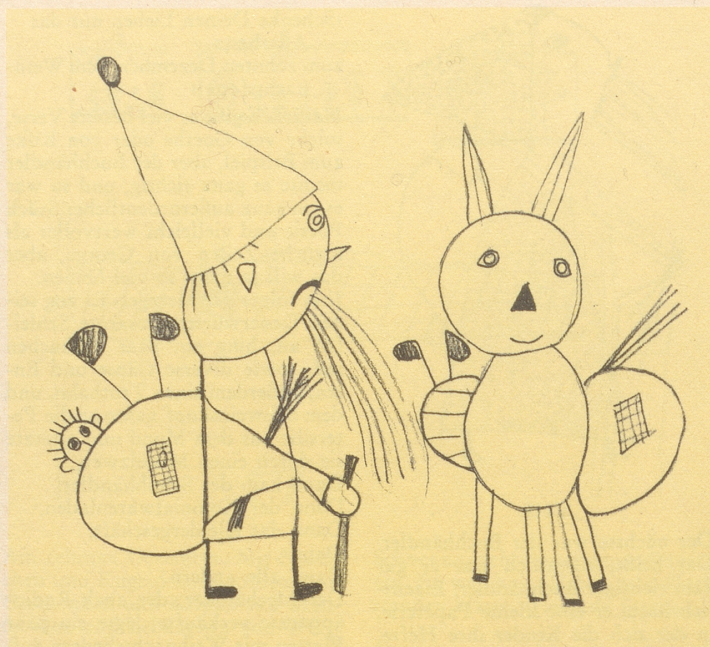
Alle sagten sie dasselbe. Alle glaubten sie, daß es durchaus zu machen sei.

Doch dann stand einer auf und meinte, der Pfarrer habe recht. Weihnachten sei keine Sache, die leichtfertig zu verschieben sei. Gerade weil es Weihnachten sei. Gerade weil es ein ganz außerordentlicher Tag, ein fester, unnachahmlicher und unwiederholbarer sei. Gerade deshalb müsse man an ihm festhalten. Auch wenn es unter den gegebenen Umständen ...

Doch die anderen murkten. Ein paar sahen wohl ein, daß auch die andere Auffassung ihre Berechtigung habe, aber die meisten murkten.

Dann gab es Diskussionen.

Dann wurden die Stimmen lauter. Dann sprach nicht nur mehr einer, dann redeten sie durcheinander und dann gab es Krach. Denn Männer, selbst wenn sie eine gute Sache ver-



treten, können nicht leise bleiben und besonnen. Sie müssen ihre Stimmen erheben und wenn sie es tun, finden sie ein Wohlgefallen am Klang ihrer eigenen Worte und dann werden sie bestimmt, weil sie Bestimmtheit für Männlichkeit halten und Unnachgiebigkeit für ihre deutlichste Dokumentation.

Bis einer aufstand, ein Junger noch, aber ein Besonnener, und der sagte was zu sagen war. Er fand, daß man es machen müsse. Und daß es sehr wohl möglich sei ohne in das Gefüge des Jahres einzufallen und ohne daß der Pfarrer mit schlechtem Gewissen umhergehen müsse und ohne daß ein Gesetz verletzt werde.

Vorverlegt solle nur der heilige Abend werden.

Auf den zehnten.

Am fünfundzwanzigsten aber werde man zur Kirche gehen wie immer und Weihnachten feiern und gut sein, wie es zur Weihnacht gehört. Ihm stimmten sie zu.

Dann gingen sie auseinander und einer ging noch zum Hause, in dem das bleiche Kind in den steigenden Schatten versank, und als er es wieder verließ, lächelten ein Mann und eine Frau und vergaßen für einen Augenblick ihren Kummer und ihre Angst vor dem unabwendbaren Ende ...

XII.

Die nächsten Tage waren fieberhaft.

Sie schleppten den riesigsten aller Tannenbäume aus dem Wald und stellten ihn, besteckt mit elektrischen Kerzen und behangen mit leichten Guirlanden vor dem Hause des Mädchens auf.

Sie verkauften die kleinen Bäumchen auf sämtlichen Plätzen.

Sie übten auf den Posaunen «Stille Nacht» ein und «Oh Du fröhliche». Sie schnitten den Pappstern der

heiligen Könige aus und überzogen ihn mit Goldpapier. Und sie taten viel Geheimnisvolles, dessen Sinn vorerst noch verborgen blieb.

Der Mechaniker bastelte an einem Gewirr aus Drähten und Röhren und Schaltern herum.

Die Kinder kamen mit erhitzten Gesichtern aus der Schule und sagten seltsame Worte vor sich hin. Sie schmückten einen Schlitten.

Sie ...

Und sie schickten den Peter zu dem Mädchen, und der berichtete ihm eifrig, wie bald es Weihnachten sei und wie sehr man sich auf alles vorbereite.

Und den Nikolaus sandten sie auch zu ihm.

Pünktlich am sechsten Dezember kam er und berichtete dem Kind von einer langen und gar beschwerlichen Reise durch die eisigen Wolken und die kalten Felder und von dem Entschluß, den man bei ihm zuhause plötzlich gefaßt habe, die Weihnacht schon vor Weihnachten zu feiern.

Denn sie wollten ganz sicher sein. Sie wollten, daß nicht der Schatten eines Zweifels über dem Kind sei. Sie wollten Weihnachten.

XIII.

Der zehnte Dezember war grau und lau, aber gegen Abend wurde es heller und als es zu dunkeln begann, fielen die ersten Flocken. Bald waren die Straßen weiß und die Dächer weich und an den Scheiben hingen die leichten Kristalle und klebten einen kleinen Augenblick und zerrannen.

Und dann fiel die Nacht ein, und es war wirklich und wahrhaftig eine heilige.

In den Stuben blühten die Weihnachtsbäume auf. Die dünnen Glöckchen riefen die wartenden Kinder aus den Küchen in die Zimmer. Die Augen leuchteten auf, die Gesichter erstrahlten.

Die Kerzen zuckten manchmal, aber dann wurden sie wieder ruhig wie stille, sanfte Blumen.

Überall blühten sie.

Beim Bäcker. Beim Metzger. Beim Schuhwarenhändler.

Beim Pfarrer.

Und im Zimmer des Kindes, das dalag und den Duft der Mandarinen einsog und den der Zweige, wenn die Flamme einer Kerze sie versengte. Und das lächelte und dann müde die Augen schloß, um ein paar Minuten später wieder aufzuwachen und zu staunen.

Es war alles, wie es an Weihnachten immer war.

Die Mutter drehte das Radio auf und gleich sangen Kinder ein Weihnachtslied, denn der Mechaniker hatte seine verschütteten Kenntnisse wieder aufgefrischt und in seiner Werkstatt stand ein kleiner, schwacher Sender und vor dem ein Mikrophon und davor wieder ein Plattenspieler.

Und die Sternsinger kamen.

«Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern ...» sangen sie. Gerade unter dem Fenster des Kindes sangen sie es, und dann kamen sie sogar noch in die Stube und wollten Nüsse haben und Birnen und bekamen sie auch und sangen noch ein Lied und einer von ihnen war der Peter, der sich mit Schuhwische angestrichen hatte und Mohrenkönig spielte und das Mädchen erkannte ihn sofort, aber es sagte nichts.

Und dann fielen die Klänge der Glocken in das Fallen der Flocken und dann bliesen sie vom Turme «Stille Nacht, heilige Nacht ...».

Und so eine Nacht war es auch. Zugegeben: für manche war sie nicht so, wie es hätte sein können. Meiers hatten ganz vergessen, Müllers einen Stollen zu schicken. Der Franz bekam seine Sinatra-Platte nicht und die Ursula keinen Mantel, weil der Schneider nicht fertig geworden war. Und vieles mehr da.

Aber eines war da: der Wille. Weihnachten zu haben. Wirkliche und wahrhaftige Weihnacht.

Und das war es.

Ja, es war wirkliche und wahrhaftige Weihnacht, obwohl es eigentlich gar nicht Weihnachten war. Oder vielleicht gerade deshalb?

Weihnachten ist was? Das was Du und ich zu Weihnachten machen ...

Weihnachten ist wann?

Wann wir es wollen.

Manchmal. Immer. Oder nie ...

